

**Kölner Kirchen.** Von Dr. Heribert Reiners. Mit 78 Abbildungen, Verlag von J. P. Bachem, Köln 1911, gr. 8<sup>o</sup>, VIII und 239 S., Orig.-Band 5.— *M.*

Der Kölner Kunsthistoriker Dr. phil. Reiners ist den Benediktinern und Cisterziensern nicht unbekannt. Durch sein Werk über die mittelalterlichen Chorstühle (1909) hat er sich bei ihnen gut eingeführt. Auch die nach den Resten des Altenberger Chorgestühls im Berliner Kunstgewerbe-Museum angefertigten neuen Chorstühle des bergischen Domes haben in ihm einen sachverständigen Beurteiler gefunden. (Altenberger Domverein-Jahresbericht für die Jahre 1908—1910, Seite 42—44, Abbildung 42, 43.) Reiners neuestes Werk „Kölner Kirchen“ verdient auch in den Studien erwähnt zu werden, da mehrere Benediktinerabtei-Kirchen darin behandelt werden. Im J. 1499 konnte ein Unbekannter von Köln schreiben, die Stadt leuchte in dem Glanze der Kirchen wie „eyn kroyn, boven allen Steden schoen“. Er dachte an die 19 Pfarrkirchen, 100 Kapellen, 22 Mönchs- und Nonnenklöster, 11 Stifte, 76 religiösen Niederlassungen, die es damals in Köln gab. Im Laufe der späteren Jahrhunderte waren noch verschiedene Kirchen hinzugekommen, bis 1768 das reichsstädtische Köln als letzten Kirchenbau das kleine Gotteshaus „am Elend“ entstehen sah. Nach einigen Jahrzehnten riß Napoleon dann die großen Lücken in diesen kaum geschlossenen Kranz von Kirchen. Alle Klöster wurden aufgehoben, 42 Kirchen und Kapellen auf Grund eines einzigen Erlasses zur Niederlegung bestimmt. Dem Schicksale der Demolierung entgingen doch noch viele herrliche Kunst- und Baudenkmale. Reiners behandelt die vorzüglichsten derselben u. zw. voraus den Dom und dann die übrigen in alphabetischer Ordnung.

Bei der Beschreibung der St. Andreaskirche schildert Reiners Seite 44—46 den prachtvollen Machabäeraltar, der beim Abbruch des Benediktinerinnen-Klosters zu den Machabäern i. J. 1808 nach St. Andreas übertragen worden ist. Er enthält in einem kostbaren Schrein, gestiftet 1504 von Elias Marcäus, die Reliquien der sieben machabäischen Brüder, die der Erzbischof Reinald von Dassel zugleich mit denen der heiligen drei Könige nach Köln gebracht und dem genannten Kloster geschenkt haben soll. — In St. Andreas hat man in neuerer Zeit auch ein Bild des heiligen Bernhard aufgedeckt, das der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehört. Auch wird kurz erinnert (S. 18) an die aus dem 16. Jahrhundert stammenden Glasgemälde in der Dom-Sakristei, die einst den Kreuzgang in Altenberg zierten und Szenen aus dem Leben des heiligen Bernhard darstellen.

St. Cäcilien-Kirche und -Kloster (S. 62—66) war von Benediktinerinnen etwa 600 Jahre lang besetzt. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts ging der Konvent in ein Kanonissenstift über. Die Kirche steht am ältesten Platze Kölns, im südwestlichen Zentrum der Römerstadt, wahrscheinlich an der Stelle des früheren Domes. Die Auffindung der Reliquien St. Cäcilias in Rom gab der Verehrung dieser Heiligen zu Beginn des 9. Jahrhunderts großen Aufschwung. Die jetzige Anlage der Kirche stammt aus dem 12. Jahrhundert. (Abbildung der romanischen Choransicht.) Im Tympanon eines Portales befindet sich ein seltenes Denkmal der Steinplastik des 12. Jahrhunderts, Cäcilia zwischen Tiburtius und Valerianus mit in den Augen eingesetzten Glaspasten.

St. Gereon (S. 87—106) mit dem Grundriß des ehemaligen Stiftgebäudes und Innenansicht sowie Krypta der Kirche. Die Mönche wurden hier schon frühzeitig von Kanonikern abgelöst. Berühmt ist diese Kirche durch den alten ovalen Kuppelbau. Im Jahre 1813 und darnach wurde das Klostergebäude niedergelegt.

St. Maria im Kapitol (S. 135—151) vom 10.—14. Jahrhundert bestimmt von Benediktiner-Nonnen, *sorores Monasterii S. Mariae*, bevölkert.

Die Benennung nach einer römischen Bauanlage datiert erst seit dem 12. Jahrhundert. Vom Kölner Erzbischof Bruno († 965) stammt der später öfters restaurierte Westbau der Kirche. Die Kirche mit dem lateinischen Kreuz und den abgerundeten Enden im Grundriß und Aufbau wurde Gegenstand vieler Erörterungen. In dieser ihrer Anlage ist die berühmte Kirche wohl eine einheitliche Schöpfung des 11. Jahrhunderts. Nach 1300 wurde das monastische Leben hier aufgegeben. Es wurde aus dem Kloster ein adeliges Damenstift.

Groß-St.-Martin (S. 175–181) hat sich als Benediktinerkloster bis 1802 erhalten. Die von Erzbischof Bruno herrührende erste Anlage fiel dem großen Stadtbrande von 1150 zum Opfer. Fast alle späteren Jahrhunderte des Mittelalters ließen an dieser Stiftung ihre Spuren zurück. Der für Köln eigenartige Turm wurde um 1450 erbaut. Hier ist eine gute Außen- und Innenansicht wiedergegeben. Die ganze klassizistische Innenausstattung wurde 1868 wieder entfernt.

St. Pantaleonkloster (S. 187–195) war die ehemals bedeutendste Benediktiner-Abtei von Köln und war die Lieblingsgründung des Erzbischofs Bruno. Der mächtige Westbau der Kirche stammt vom 11. Jahrhundert. 1216 erfolgte nach mehreren Umgestaltungen unter Abt Heinrich II. eine neue Einweihung. Auch im 17. und 18. Jahrhundert geschahen noch wesentliche Umänderungen.

Es ist hier nicht der Platz, um auf die Einzeldarstellungen der zwei letzteren Abteien näher einzugehen; es kann nur darauf hingewiesen werden, daß Reiners „die alten Schöpfungen der Malerei und Plastik sowie des Kunstgewerbes darin gewürdigt hat“. Nach der Anordnung des Stoffes, die bei allen Kirchen die gleiche geblieben ist, wird die Baugeschichte kurz dargelegt, und im Anschlusse daran eine Beschreibung des Aeußeren und Inneren sowie der Ausstattung und der wichtigsten Stücke des Kirchenschatzes geboten. Dadurch wird man in die Lage versetzt, sich ein richtiges Bild von den beiden Abteikirchen machen zu können, von denen Sankt Martin dem katholischen Kultus verblieben ist, während St. Pantaleon nach der Säkularisation zwar zur katholischen Pfarrkirche bestimmt wurde, aber, infolge einer unverzeihlichen Interesselosigkeit dieses Ranges entkleidet, 1820 die Bestimmung einer evangelischen Garnisonskirche erhielt. Seit 1850 diente es als Simultankirche für den Militärgottesdienst. Mit dem Aufkommen der Altkatholiken wurde 1872 auch diesen das Mitbenutzungsrecht der Kirche eingeräumt, und so ist sie seither dem katholischen Gottesdienst gänzlich entzogen.

Auf zwei kleinere Verstöße trifft man S. 120. Reiners schreibt: „Als Erzbischof Konrad von Hochstaden ihm (St. Kunibert) seine Weihe gab, da sah er viele Kirchenfürsten als Zeugen des Festes.“ Bekanntlich konsekrierte der Erzbischof das Gotteshaus nicht in eigener Person, sondern ließ die Weihe durch den Cisterzienserbischof Arnold von Sengallen im Oktober 1247 vornehmen. (Vgl. Studien, N. F. Bd. I, S. 634 f.) Einige Zeilen weiter bemerkt Reiners, nachdem er von dem Brande berichtet hat, der 1376 den Turm und einen Teil der Kunibertskirche zerstörte: „Unterstützt durch die Beihilfe des Cisterziensermönches und Bischofs Wicbold von Kulm wird der Schaden geheilt.“ Wicbold war kein Cisterzienser, wohl aber ein großer Freund derselben.

Wir weisen ferner noch hin auf das Gemälde der Messe des heiligen Gregor in der Kunibertskirche (S. 130), eine große Madonnenfigur des 14. Jahrhunderts, früher in der Klosterkirche O. S. B. zu Limburg a. d. Hardt, jetzt in der Kirche Maria im Kapitol (S. 146), auf die Madonna des 15. Jahrhunderts in der Kirche Maria-Lyskirchen, die früher dem Cisterzienserkloster Walberberg gehörte (S. 169), auf die Reliquienschreine der Heiligen Maurinus und Albinus in der Kirche Maria in der Schnurgasse, die mit einem

Vortragkreuz aus St. Pantaleon stammen (S. 173 f.), und auf den Aetherschrein in St. Ursula, der in der Goldschmiede derselben Abtei gefertigt wurde (S. 160—170, 228).

Schließlich sei auch noch einiges vom St. Ursulastift angeführt. Die Diskussion über das Patrozinium desselben hat viel Staub aufgewirbelt. Zuvor hieß Kirche und Kloster „Zu den hl. Jungfrauen“ und bestand als Männerkloster 867 bereits. Zufolge des Normanneneinfalles stand der Platz längere Zeit verwahrlost. Erst seit 922 wissen wir von Nonnen an dieser Stätte und von ursulanischen Jungfrauen. Der jetzige Bau ist schon die 5. Anlage und stammt aus dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts. Um 1176 erfolgte die Umwandlung des Benediktinerinnen-Klosters in ein weltliches Damenstift und noch später, im 17. Jahrhundert, die Bezeichnung St. Ursulakirche.

Marienstatt.

P. Stephan Steffen.

**Vita Sancti Burkardi.** Die jüngere Lebensbeschreibung des hl. Burkard, ersten Bischofs von Würzburg. Mit einer Untersuchung über den Verfasser. Herausgegeben von Dr. Franz J. Bendel, gr. 8<sup>o</sup> XXII. und 58 Seiten. Paderborn 1912. Schöningh. 4. — *M.*

Diese Ausgabe bedeutet gegenüber jener von O. Holder-Egger in den MGSS. XV. 1. 50—62 einen wesentlichen Fortschritt. Dr. Bendel hat nämlich eine seit längerem verschollene Handschrift des 15. Jahrhunderts aus Würzburg gefunden. Dieser Kodex enthält manch wichtigen Beitrag zur Textrezension, so allein die ursprüngliche Einteilung der Vita (s. S. XII.) Dazu wurden die von Holder-Egger benützten Handschriften, alle im Original oder Photographie verglichen, so daß in dieser Beziehung wohl alles geleistet wurde. Allerdings wäre hier und da in Anmerkungen eine Bezugnahme auf den Text wie sie Holder-Egger bietet nicht ganz überflüssig gewesen. — Durch seinen glücklichen Fund konnte Dr. Bendel auch einen wichtigen Beitrag zur Lösung der Autorenfrage bieten. Der Verfasser der Vita ist nach ihm Einigilhard aus dem Benediktinerkloster Sankt Stephan zu Würzburg. Außer der Einleitung, aus der neben der Behandlung der Autorenfrage noch besonders die der Textüberlieferung hervorgehoben sei, wurden der Vita 2 Register, ein Personen- und Ortsregister sowie ein Wort- und Sachregister beigegeben. Was bei der Abfassung des Wortregisters maßgebend war, ist nicht klar, da weder nur seltene Wörter aufgenommen wurden, noch auch alle diese für einen vollständigen Wortindex in Betracht gekommen wären. Der Schluß betreff Alter der Verstümmelung des Originales (S. XIII.) ist nicht konkludent, weil ein Schreiber von 1588 einen Codex von z. B. 1388 gut einen „antiquus“ nennen konnte. Die Verstümmelung des nach Dr. Bendel um 1145 abgefaßten Textes kann also leicht erst ungefähr 200 Jahre nach der Abfassung eingetreten sein. Solche unwesentliche Aussetzungen sollen natürlich in keiner Weise die Verdienste dieser Ausgabe schmälern; sie würde sich vorzüglich zu Uebungen in Seminarien von Theologen, Historikern und Philologen, welche sich mit dem Latein des Mittelalters beschäftigen, eignen. Dieser Gesichtspunkt sollte heute, wo man immer mehr die Schriften des Mittelalters nach ihrer literarischen Form untersucht, bei Herausgabe von kleineren Texten berücksichtigt werden — auch im Preise.

N. B.

**Scriptores rerum Germanicarum** in usum scholarum ex monumentis Germaniae historicis separatim editi. Einhardi vita Karoli Magni. Post G. H. Pertz recensuit G. Waitz. Editio sexta. Curavit O. Holder-Egger. Hannoverae et Lipsiae. Impensis Bibliopolii Hahniani 1911. gr. 8<sup>o</sup>. XXIX. u. 60 Seiten 1 *M.* 25 *S.*